

LESEPROBE  
**Megan Hart: Flying – Grenzenlose Lust**

Band 35067  
Copyright © 2014 by Megan Hart  
Originaltitel: Flying  
Übersetzer: Ivonne Senn

1. KAPITEL

Rote Lippen.

Weiche Haut.

Parfüm.

Das sind die Tricks, die viele Frauen kennen. Männer mögen seidiges Haar und enge Kleider, High Heels und Strapse, wie diese, die sie gerade trägt. Als sie in ihren Zwanzigern war, hatte Stella sich beigebracht, für einen Mann sexy zu sein; erst wesentlich später hatte sie entdeckt, wie viel besser es war, für sich selber sexy zu sein.

Ihre Schritte flüstern über den kühlen Industriefußboden, als sie ihre Pumps mit der roten Sohle in die Kunststoffwanne stellt und diese auf dem Rollband in Richtung des Röntgenapparats schiebt. Als Nächstes folgt ihre Tasche, die sie liebevoll TARDIS nennt. Wie die Raum-Zeit-Maschine aus *Dr. Who*, der Lieblingsserie ihres Sohnes, ist auch Stellas Tasche innen größer, als sie von außen aussieht. Alles, was eine Frau für ein Wochenende benötigt, um sich schön zu machen, passt hinein – plus ein Buch für den Fall, dass sie niemanden findet, für den es sich lohnt, schön zu sein.

Ihr Mantel folgt danach. Sie würde ihn lieber anbehalten, aber selbst wenn man sie damit durch den Scanner gehen ließe, würde die Gürtelschnalle den Alarm auslösen. Was die Ösen an ihren Strapsen ohnehin tun werden. Inzwischen kennt Stella die meisten der Sicherheitsbeamten auf dem Harrisburg International Airport mit Namen. Sie müssen sie natürlich immer noch abtasten, aber es ist mehr zu einem Spiel zwischen ihnen geworden.

„Hi Pete.“ Ihr entgeht nicht, wie sein Blick zu ihren nylonbestrumpften Füßen gleitet und einen Moment an ihren Waden hängen bleibt, als sie sich umdreht, um ihr Handy auch noch in eine weitere Plastikwanne zu legen, bevor sie diese der ersten hinterherschleibt. Sie kann es zwar nicht sehen, würde aber wetten, dass er auch ihren Hintern einer intensiven Begutachtung unterzieht.

Das ist gut.

Es ist egal, dass Pete mindestens so alt ist wie ihr Vater und einen Walrossbart hat. Oder dass er verheiratet ist und Kinder und Enkelkinder hat, deren Fotos er stolz auf seinem Handy herumzeigt. Oder dass selbst die Kaugummis, die er konstant kaut, nichts gegen seinen schlechten Atem ausrichten können. Es ist egal, dass sie Pete nicht mit nach Hause nehmen wird, um ihn zu ficken.

Wichtig ist nur, dass sie es könnte, wenn sie wollte. Wenn sie sich etwas Mühe gäbe. Wenn sie ihn ein wenig zu nah bei sich stehen, ein wenig zu schwer atmen ließe und wenn sie sich richtig bewegte, sodass ihr geschlitztes Kleid gerade weit genug auseinanderklaffte, um ihm einen Blick auf ihre nackten Oberschenkel zu gewähren.

Stella ist sich ziemlich sicher, dass Pete sie für ein teures Callgirl oder zumindest die Geliebte eines reichen Mannes hält. Das liegt an ihrer Kleidung, der Frisur, den manikürten Fingernägeln. Und an den Schuhen. Niemand würde auf die Idee kommen, sie für eine Frau auf Geschäftsreise zu halten, außer, ihr Geschäft wäre das Vergnügen. Pete weiß nicht, dass sie dafür nicht bezahlt wird – zumindest nicht mit Geld.

„Wohin geht's heute?“ Pete lässt den Scannerstab über ihren Körper gleiten, während sie die Arme hebt. Um ihre Schenkel herum piept es. Pete fährt noch einmal langsam über die Stelle. Hoch und runter. „Tut mir leid, Stella.“

„Kein Problem.“ Ihr warmes Lächeln ist nicht gezwungen. Er weiß nicht, dass es genauso künstlich ist wie ihre Wimpern und Fingernägel. Der einzige Unterschied ist, sie muss es nicht festkleben, damit es hält. „Inzwischen bin ich daran gewöhnt.“

Er winkt sie zur Seite, wo weitere Sicherheitsbeamte sie abtasten werden, wobei sie jeden Schritt im Vorhinein erklären und sie wiederholt um Erlaubnis fragen, um sie an Stellen zu berühren, die sich für sie längst nicht mehr intim anfühlen. Stella machte es ihnen leicht. Sie tun schließlich nur ihre Arbeit.

Die Beamtin, die sich vorbeugt, um mit der Hand an Stellas Wade hinaufzustreifen, ist neu; oder sie hat zumindest noch nie in der Freitagabendschicht

gearbeitet, wenn Stella hier war. Ihr Namensschild sagt, sie heißt Maria. Obwohl sie ihr schwarzes Haar zu einem festen Knoten zusammengefasst hat, sieht man, dass ihre Haare eigentlich kraus sind. Die Augen werden von dunklen, langen Wimpern gerahmt, die nicht angeklebt werden müssen. Ihre Lippen sind nicht geschminkt, doch sie sind so prall glänzend, als wären sie es. Sie erledigt ihren Job effizient, lässt sich kaum zu einem Lächeln hinreißen. Nicht unfreundlich, aber definitiv distanziert. Als sie aufschaut, glaubt Stella, die zu ihr hinunterschaut, zu wissen, warum.

Stella hatte noch nie etwas mit einer Frau angefangen, aber das bedeutet nicht, dass sie nicht darüber nachdachte. Ihre Tricks funktionieren manchmal auch bei Frauen. Das interessierte Funkeln, egal, wie schwach und wie sehr sie sich bemühen, es zu verbergen, spricht sie genauso an wie im Auge eines Mannes, denn für Stella geht es nicht so sehr darum, zu wollen, als gewollt zu werden.

Als Marias Fingerspitzen über die Innenseite ihrer Oberschenkel streichen, reagiert Stella sofort, wenn auch nicht unbewusst. Ihr Fuß rutscht auf der blauen Markierung auf dem Boden ein Stück zur Seite, die raue Farbe könnte ihr eine Laufmasche ziehen, wenn sie nicht aufpasst. Es ist nur eine winzige Bewegung, klein genug, um keine Aufmerksamkeit auf sich zu lenken, aber der Beamtin fällt es auf. Ihre Blicke treffen sich. Unter den Schichten aus Seide und Spitze pocht Stellas Mitte.

Maria senkt den Blick.

Wie wäre es wohl, sich so zu verstecken, dass die Welt keine Ahnung von etwas hat, das so ein grundlegender Teil von einem ist? Stella versteht das. Jeder hat Geheimnisse, und die meisten davon drehen sich um Sex.

Maria schaut sie bis zum Ende der Inspektion nicht noch einmal an, und ihre Stimme behält den ruhigen, monotonen Tonfall bei, mit dem sie ihre Anweisungen gibt, die Stella auswendig aufsagen könnte. Stellas Stimme hingegen ist jetzt rauer, wenn sie die Erlaubnis für jede einzelne Berührung von Marias Händen auf ihrem Körper gibt. Als es vorbei ist, fühlt Stella sich erhitzt und zittrig; sie fummelt mit ihren Sachen herum, und Maria muss ihr mit Mantel und Tasche helfen.

„Lassen Sie sich Zeit, Ma'am“, sagt Maria mit neutraler Stimme. „Einen schönen Tag noch.“

Stella schlüpft in ihre Schuhe und zieht die Tasche auf den Rollen hinter sich her. Den Mantel hat sie sich über den Arm gehängt. Sie schaut nicht zurück, hält den Kopf hoch und atmet gleichmäßig ein und aus, um sich zu beruhigen. In den

Waschräumen schließt sie sich in einer Kabine ein, lehnt sich gegen das kühle Metall, schließt die Augen und schiebt ihre Hände durch den Schlitz in ihrem Wickelkleid. Über die Innenseite ihrer Oberschenkel, über die Strümpfe und ihre nackte Haut, bis sie durch den Stoff ihres Slips hindurch ihre Klit massiert. Sie drückt den Rücken durch. Ihre Nippel sind hart. Ein paar Augenblicke gestattet sie sich die Vorstellung, das Gesicht dieser Frau an ihrem Fleisch zu spüren. Diese vollen Lippen an ihrer Muschi. Wäre es anders als die stoppelige Berührung eines Mannes? Vermutlich. Sie lacht über sich, aber leise, und am Waschbecken benetzt sie ein Papierhandtuch, bevor sie es sich in den Nacken drückt.

Sie mustert ihr Spiegelbild. Dunkel umrahmte Augen vor blasser Haut, diese roten Lippen. Ihr braunes Haar ist schulterlang. Normalerweise hat sie die Enden ein wenig gelockt, doch heute nicht. Heute trägt sie einen tiefen Seitenscheitel und hat die Haare mit einer kleinen Klammer hinter einem Ohr festgesteckt, die andere Seite fällt ihr lose auf die Schulter. Weil sie alleine im Waschraum ist, gestattet sie sich, der Frau im Spiegel zuzulächeln und sie abschätzend zu betrachten. Stella schaut sich nicht aus Eitelkeit an. Sie tut es, um festzustellen, wie sie auf andere Menschen wirkt. Sie tut es, damit sie sicher sein kann, dass ihr Mienenspiel echt wirkt, ihr Lächeln so hell oder sexy oder sympathisch aussieht, wie gewünscht, und nicht wie das Grinsen vom Joker. Es hatte eine Zeit gegeben, da hatte sie nicht über ihr Aussehen nachdenken müssen, doch das war lange her. Damals war sie eine andere Frau gewesen, eine, die sich nie Gedanken um ihr Make-up oder ihre Haare machte oder darüber, ob sie jemand mit ihrem Lächeln erschrecken könnte.

Inzwischen ist sie darin besser geworden.

Sie zieht ihren Lippenstift nach und pudert sich die Nase. Dann zupft sie ihre Strümpfe und den Push-up-BH zurecht und öffnet den Ausschnitt ihres Kleides ein kleines bisschen weiter. Sie schlüpft in den Mantel und schließt den Gürtel. Als sie am Gate ankommt, hat das Boarding bereits begonnen, und sie wartet geduldig in der Schlange, um den Platz einzunehmen, der übrig bleibt. Manchmal stellt sie am Gate fest, dass sie nicht dahin fliegen wird, wohin sie hatte fliegen wollen, und dass sie es auf einem anderen Flug probieren muss, aber das ist der Preis, den sie dafür bezahlt, umsonst zu fliegen. Es passiert jedoch nicht sehr oft. Harrisburg ist zwar ein internationaler Flughafen, aber er ist auch sehr klein und meist nicht sonderlich ausgelastet. Am heutigen Abend gibt es kein Problem.

Heute fliegt sie nach Atlanta.

Dort wird es wärmer sein, als es Ende September in Pennsylvania ist, und das ist gut so. Stella hat nicht vor, sich die Stadt anzuschauen. Sie wird kaum einmal den Flughafen verlassen. Am einen Abend hin, am nächsten wieder zurück. Sie hat das Buch, falls sie kein Glück hat ... aber das hat sie meistens.

Sie mag den Hartsfield-Jackson Airport in Atlanta. Er hat ein paar nette Bars und Coffeeshops, in denen sie Eistee oder Kaffee und, je nach Laune, manchmal auch eine heiße Schokolade trinken kann. Wie jeder Flughafen, den sie je genutzt hat, bietet er eine große Auswahl an Hotels, die nur eine kurze Fahrt mit dem Shuttlebus entfernt liegen. Sie ist Mitglied in allen Vielfliegerprogrammen, und es bedarf normalerweise nur eines kurzen Anrufs, um ein billiges Zimmer zu bekommen.

Stella denkt immer noch an Maria, als sie an der Bar in Atlanta sitzt, die Tasche zu ihren Füßen. Sie ständig mitzuschleppen ist das einzig Unangenehme an diesen Reisen, aber gleichzeitig auch der schnellste Fluchtweg. Wenn sie eine Entschuldigung braucht, kann sie immer sagen, sie müsse ihren Flug kriegen. Die Ausrede hat sie schon ein paarmal benutzt, obwohl immer die Chance besteht, dass der Mann, dessen Aufmerksamkeit sie entkommen will, sie in einer anderen Bar mit einem anderen Mann sieht – aber mal ehrlich, was interessiert sie das? Sie schuldet ihnen nichts, selbst wenn sie ihr einen Drink oder drei spendieren. Selbst wenn sie sich ein wenig zu weit zu ihnen herüberlehnt, mit den Wimpern klimpert oder ihre Beine kunstvoll so übereinanderschlägt, dass sie ihnen einen Blick auf ihr unausgesprochenes Versprechen gewährt.

Heute ist nicht das erste Mal, dass sie von einer Frau ausgecheckt wurde. Frauen mustern einander ständig. Frauen betrachten einander mit klugen, wissenden Augen, die ihre Zustimmung, ihren Neid oder ihre Verachtung verraten. Die Tricks von Gloss und Glitzer sollen Männer anlocken und Frauen beeindrucken. Stella mag in den Spiegel schauen müssen, um zu sehen, ob ihre Miene das ausdrückt, was sie ausdrücken will, aber um zu erkennen, ob ihr Körper das Gleiche tut, muss sie nur eine andere Frau ansehen.

Trotzdem ist es etwas anderes, so von einer Frau angesehen zu werden. Dieses flüchtige Aufblitzen von Lust in Marias Augen, gepaart mit der zu höflichen Art, mit der sie ihre Inspektion durchführte, hatte ein vertrautes Feuer in Stella entfacht. Manchmal mag sie es, zu flirten und schüchtern zu sein, um ihre Gelüste herumzutanzten und sie künstlich zu verlängern. Dann gefällt es ihr, eine Weile im

Unsicheren zu schweben. Manchmal mag sie es auch, verfolgt zu werden. Und manchmal, so wie heute, will sie diejenige sein, die jemanden dazu bringt, eine Grenze zu überschreiten, von der derjenige nicht einmal gewusst hat, dass sie existierte.

Ein Mann setzt sich neben sie. Einen gibt es immer. Er versucht gar nicht erst, seinen bewundernden Blick zu verbergen. Er ist auf konventionelle Weise attraktiv – kantiger Kiefer, guter Haarschnitt, leichte Krähenfüße in den Augenwinkeln und ein Hauch Silber an den Schläfen. Geschäftsmann mit Anzug und Krawatte, weißem Hemd, netter Uhr. Collegering am Ringfinger. Er riecht gut.

Er ist nicht, was sie will. In anderen Nächten schon, aber nicht heute. Stella wendet sich ein wenig von ihm ab und konzentriert sich auf ihr Handy. Er versteht den Hinweis, bestellt sich einen Drink und richtet seine Aufmerksamkeit auf die Frau, die auf seiner anderen Seite sitzt. Stella lauscht seinem Anmachspruch. An einem anderen Abend hätte der bei ihr auch gewirkt. Das tun sie fast alle.

Sie sieht, was sie will. Er sitzt am anderen Ende der Bar mit einem Glas Bier vor sich. Sein Blick ist auf den Fernseher an der Wand gerichtet, auf dem eine Sportsendung läuft. Er ist jung, mindestens ein paar Jahre jünger als sie. Sehr adrett, die dunklen Haare kurz geschnitten, kein Anzeichen eines Barts. Er trägt ein langärmeliges schwarzes Hemd und schwarze Hosen, und – sie sucht danach – ja, die Ecke eines weißen Kragens schaut aus seiner Hosentasche heraus.

Stella hat das Beobachten zur Kunstform erhoben. Sie betrachtet ihn verstohlen, bemerkt die schwarze Tasche, die wie ein treuer Hund zu seinen Füßen liegt. Die Art Tasche, die man auf Konferenzen bekommt. Darauf eine Taube und die Worte *Herbstkonferenz der episkopalen Diözese*.

Episkopal, nicht römisch-katholisch. Kein Keuschheitsgelübde, aber trotzdem ein Priester. Trotzdem die Art Mann, die nicht tun sollte, was sie von ihm verlangen will.

Er schaut sich nicht um, als ein paar Frauen direkt an ihm vorbei zu den Toiletten gehen. Nicht einmal, als eine von ihnen seine Schulter mit ihrer Handtasche streift. Er schaut gerade lange genug auf, um seinen Barhocker ein wenig zur Seite zu rücken, als es zwischen Küche und Toiletten ein wenig eng wird, was bedeutet, er ist sich seiner Umgebung durchaus bewusst und nicht vollkommen von den aktuellen Sportereignissen gefesselt. Doch er ist definitiv für ein Bier und etwas zu essen hier und nicht, weil er Gesellschaft sucht. Vor allem keine zufälligen

Damenbekanntschaften. Wenn der weggesteckte Kragen ihn nicht verraten hätte, würden es die Zwiebelringe tun.

Stella trinkt aus und sammelt ihre Sachen zusammen. Er schenkt ihr ein wenig mehr Aufmerksamkeit als den anderen Frauen. Als sie sich neben ihn setzt, bedenkt er sie mit einem kurzen Blick und einem höflichen Lächeln. Stella erwidert beides mit dem gleichen Mangel an Hitze und Interesse. Der Barkeeper bestätigt ihr, dass sie Eistee haben, und sie bestellt ein Glas und sieht sich, nachdem es serviert wurde, auffällig nach dem Zucker um.

„Oh ... Entschuldigung.“ Ein Lächeln mit gerade der richtigen Dosis Freundlichkeit, der Blick indirekt genug, um nicht bedrohlich zu wirken. Sie deutet auf eine kleine Schüssel mit Zuckerpäckchen zu seiner Rechten. „Könnten Sie mir wohl den Zucker reichen?“

Sie hatte bereits gesehen, dass das Schälchen eine ganze Reihe Süßstoffe enthielt. Er schiebt es ihr mit einem gemurmelten „Oh, na klar“ hin. Stella runzelt die Stirn. Als sie ihn dieses Mal anschaut, stellt sie sicher, dass sie seinen Blick auffängt. Ein weiteres Lächeln, etwas träger.

Sie hält seinen Blick ein wenig länger, als angenehm ist, bevor sie sagt: „Gibt es irgendwo auch echten Zucker?“

Er schaut wieder nach rechts, aber das hier ist eine Bar, kein Restaurant. Sie hat ihn jedoch richtig eingeschätzt. Bevor sie etwas sagen kann, winkt er dem Barkeeper und bittet ihn um echten Zucker, den dieser erst eine Weile unter dem Tresen suchen muss, bevor er eine Handvoll weiße Päckchen herüberreicht. Sie purzeln aus der Hand des Mannes über den polierten Tresen, und Stella lacht und hilft, sie aufzusammeln und neben ihre chemischen Verwandten ins Schälchen einzusortieren.

„Danke“, sagt sie. Das reicht. Wie sie geahnt hatte.

Er lächelt sie an. „Gern geschehen.“

Sie reißt zwei Zuckerpäckchen gleichzeitig auf und rührt den Zucker in den Eistee, dann nimmt sie den langen Löffel heraus und steckt ihn sich in den Mund, um ihn abzulecken, bevor sie ihn auf die Serviette vor sich legt. Er wendet den Blick ab, aber nicht schnell genug. Sie beugt sich ein wenig – nicht zu viel – zu ihm hinüber.

„Ich hasse den Geschmack von künstlichem Süßstoff.“ Das hier ist ein Tanz. Vielleicht kennt er ihn. Vielleicht nicht. Aber Stella kennt ihn und setzt ihre Schritte sehr vorsichtig. „Der ist grauenvoll.“

„Ja, ich weiß, was Sie meinen.“ Er lässt seinen Blick zu ihr schweifen, aber nicht seinen Körper. Seine Hand schließt sich um sein Glas, doch er trinkt nicht.

Gloss und Glitzer. Es baumelt wie ein paillettenbesetzter Wurm im sonnengesprenkelten Wasser, schwebt hierhin und dorthin und fängt das Licht ein, bis der Fisch sich entschließt, anzubeißen. Die Frage ist – wird er es auch tun?

„Ganz schön verrücktes Wetter, was?“ In der Sekunde, in der er seinen Mund öffnet, ist es vollkommen egal, was er sagt. Denn allein, dass er etwas sagt, bedeutet, er hat angebissen. Er zeigt auf den Fernseher, in dem ein Nachrichtenband läuft. Im Mittleren Westen wüten Tornados, genau wie an einigen Orten an der Ostküste, die von solchen Wetterphänomenen normalerweise verschont bleiben. Er schaut sie nicht wirklich an und sie ihn definitiv auch nicht, aber sie spürt, dass er ab und zu einen Blick riskiert.

Eine lange Sekunde täuscht sie Unaufmerksamkeit vor, gerade so weit, dass sie sich auf seine Worte hin nicht ihm zuwendet. Doch dann ... „Hm? Oh. Ja. Verrückt.“ Ein weiches Stirnrunzeln, ein besorgter Blick. „Diese armen Menschen. Ich hoffe, es wird niemand verletzt.“

„Ich glaube, es gab schon ein paar Tote.“ Andere Männer hätten das mit einem Hauch Schadenfreude gesagt, die Erleichterung derjenigen, die unbeschadet davongekommen sind. Aber dieser Mann ... Seine Ernsthaftigkeit ist vermutlich echt. „Und wer kann schon sagen, wie teuer die Beseitigung der Schäden wird?“

Stella dreht sich ein winziges Stück zu ihm. „Ja. Echt beängstigend. Haben Sie je einen Tornado erlebt?“

Wie geplant, scheint ihn die Frage einen Hauch zu irritieren. Er schüttelt den Kopf. Sein Körper wendet sich ein wenig ihr zu, beinahe wie ein nachträglicher Gedanke. „Nein. Sie etwa?“

Sie schüttelt den Kopf. „Nein. Und ich hoffe, das werde ich auch nie. Bei meinem Glück würde ich vermutlich in Oz landen und mein Haus auf eine der Hexen fallen lassen.“

Er lacht. Er hat hübsche weiße Zähne. Sehr gerade. Die Fältchen in seinen Augenwinkeln zeigen, dass er etwas älter ist, als sie anfangs gedacht hat. Er schaut sie jetzt an. Schaut sie richtig an. Da ist dieser Glanz, köstlich widerstrebend, der eine erneute Hitzewelle in ihr auslöst.

„Ich bin Glenn.“ Er streckt ihr die Hand hin.



Sie ergreift sie. Schüttelt sie kurz und fest, immer noch äußerst höflich. „Maria. Soll ich Sie Pater nennen?“

Eine Sekunde wirkt er überrascht, und als er ihre Hand loslässt, berührt er mit seinen Fingern kurz seine Kehle. Dann seine Tasche. „Oh. Nein. Ich meine, das müssen Sie nicht.“

Sie neigt den Kopf, lässt ihren Blick, wie das Lächeln vorhin, ein wenig länger auf ihm ruhen, als nötig ist. „Hätten Sie denn gerne, dass ich es tue?“

Für einen halben Atemzug fürchtet sie, ihn falsch eingeschätzt zu haben. Entweder hat er keine Geheimnisse, oder er ist sehr gut darin, sie zu bewahren. Doch dann ... „Sie können mich einfach Glenn nennen, Maria.“

Danach unterhalten sie sich. Übers Wetter. Das Spiel im Fernsehen – er ist beeindruckt, dass sie sich gut genug auskennt, um mitreden zu können. Das sind Männer immer, was sie entweder nervt oder amüsiert, das hängt ganz von der Situation ab. Heute amüsiert es sie. Sie sprechen auch über andere Dinge. Musik zum Beispiel. Konzerte. Er hat ein paar der Bands gesehen, die sie mag. Er nennt ihr einige seiner Lieblingslieder. Als die erste Stunde vorüber ist, hat sie ihn so weit, dass er wesentlich näher an sie herangerutscht ist. Er bietet ihr einen Zwiebelring an und lacht, als sie ablehnt. Sie bestellen sich einen Teller Mozzarellasticks zum Teilen.

Sie sprechen nicht mehr über seinen Kragen – oder das Fehlen desselben. Sie nimmt an, er wird ihr jede Sekunde sagen, dass er gehen muss. Immerhin befinden sie sich auf einem Flughafen. Dann erklärt er, dass sein Flug wegen der Stürme, mit der ihre Unterhaltung begonnen hatte, verspätet ist. Sie sagt, bei ihrem Flug wäre es genauso, und was Lügen angeht, ist diese so klein, dass sie beinahe wahr sein könnte.

Es gibt einen Moment, wo sie dem allen eine andere Wendung geben könnte. Sie könnte ihm für das Essen und die Eistees danken, die er bezahlt hat. Sie könnte weggehen und ihn die Geheimnisse behalten lassen, die er bereits hat, anstatt noch eines mehr zu werden. In einem Anflug von Moral steht Stella auf und wünscht ihm eine gute Nacht und viel Glück.

Er erhebt sich ebenfalls. Fragt sie, wo sie übernachtet. Der Moment, das Richtige zu tun, ist vorbei, und wer weiß denn überhaupt schon, was richtig und was falsch ist? Er ist erwachsen. Sie zwingt ihn zu nichts.

Sie hat ihm nur ein Angebot gemacht. Er muss es nicht annehmen. Aber als sie ihre Tasche aufnimmt und er ihr mit dem Mantel hilft, weiß Stella, dass er das bereits getan hat.

„Ich habe ein Zimmer im Marriott“, sagt er.

„Ich auch“, erwidert sie und entschuldigt sich kurz, um aus den Waschräumen per Handy eines zu reservieren.

In der Lobby holt sie ihren Schlüssel, während Glenn die nichtssagenden Bilder von Pferden und Blumen mit einer Intensität betrachtet, die eines Kunstwerks im Metropolitan Museum of Art würdig wäre. Sie hat um ein Zimmer im Erdgeschoss gebeten – keine Fahrstühle, keine Treppen, nur einen kurzen, antiseptisch riechenden Flur hinunter.

An der Tür dreht sie sich lächelnd um. „Gute Nacht, Glenn. Danke, dass Sie mich begleitet haben.“

„Gern geschehen.“

Stella bietet ihm ihre Hand als Erste an. Handfläche berührt Handfläche, Finger verhaken sich ineinander. Es entsteht ein langer, langsamer und nachklingender Moment. Sie zieht ihn sanft zu sich. Einen Schritt. Noch einen. Zwischen ihnen ist nur noch Platz für einen Atemzug, und den nimmt sie. In diesen Schuhen muss sie nicht mehr tun, als ihren Kopf zu neigen und ihren Mund anzubieten, ihn glauben lassen, dass ihre Hand ihn zu sich zieht, während er immer näher kommt.

Sie küsst ihn nicht. Das ist wichtig. Stella lässt Glenn den Kuss initiieren. Und auch beenden. Sie hält die Augen geschlossen und kann nicht aufhören, zu lächeln. Ohne die Lider zu öffnen oder sich umzuschauen, ob sie alleine auf dem Flur sind, lehnt sie sich gegen die Zimmertür und schiebt seine Hand, die immer noch mit ihrer verbunden ist, unter ihr Kleid. An ihre Haut. Sie krümmt ihre Finger ein wenig um seine, sodass seine Knöchel über Spitze und Hitze streichen. Er küsst sie erneut, dieses Mal härter.

Glenns Zunge berührt ihre. Er ist ein ausgezeichnete Küsser. Die Hand, die nicht zwischen ihren Beinen steckt, gleitet über ihren Körper, ihre Brüste, um schließlich ihren Nacken zu umfassen. Er stöhnt leise an ihrem Mund, und Stella drückt sich gegen ihn.

Das ist es, wonach sie sich verzehrt. Was sie will. So sehr gewollt werden, dass er alles tun würde, sie im Flur befummeln, ja vielleicht sogar gleich hier ficken, weil er es nicht erwarten kann, seinen Schwanz in ihr zu versenken.

„Drinne“, flüstert Glenn an ihren Lippen.

Ohne sich umzudrehen, schiebt sie die Schlüsselkarte ins Schloss. Die Tür schwingt auf, und sie treten hindurch, ohne sich voneinander zu lösen. Als die Tür ins Schloss fällt, sind sie schon längst am Bett angekommen. Glenns Hand ruht noch auf ihrer Möse, sein Mund auf ihren Lippen. Die Hand in ihrem Nacken bewahrt sie davor, zu fallen.

Er unterbricht den Kuss und lehnt mit geschlossenen Augen seine Stirn an ihre. Leckt sich über die Lippen. Nun ist es an Stella, seinen Nacken zu umfassen, und sie spürt, wie er unter der Berührung erschauert. Sie hält seine Hand nicht länger zwischen ihren Beinen fest, aber er hat sie nicht weggezogen. Seine Finger strecken sich gerade weit genug, dass sie unter die Spitze gleiten können.

Sie ist seit Stunden feucht. Seine Fingerspitze gleitet über sie, streift ihre Klit, und Stella stöhnt auf. Ein tiefes, rauhes Geräusch, doch das ist ihr egal. Sie will, dass er das Verlangen in ihrer Stimme genauso hört, wie er es zwischen ihren Beinen fühlt.

Sie will nichts zurückhalten.

Denn das ist es, wonach Stella sich wirklich sehnt, was sie braucht und sucht. Diese nackte, irgendwie verzweifelte Verbindung von zwei Menschen, die nicht einmal den Nachnamen des anderen kennen, aber trotzdem genau wissen, wie er schmeckt. Glenn schmeckt nach Schuld und Eifer. Schmeckt sie genauso? Oder ist ihr Geschmack bitterer, nach Geheimnissen und Trauer? Sie will mehr von ihm, also öffnet sie den Mund und lädt seine Zunge ein.

Sollte sie überrascht sein, als er murmelnd wie beim Gebet vor ihr auf die Knie sinkt? Zumindest überrascht es sie so, dass sie einen Schritt zurückgemacht hätte, wäre nicht das Bett direkt hinter ihr gewesen. Doch so kann sie sich nicht rühren, und selbst wenn sie es könnte, umfassen seine Hände in diesem Moment ihre Oberschenkel von hinten und halten sie fest. Er schaut nicht auf, als er den Gürtel ihres Wickelkleids löst, und auch nicht, als es sich öffnet und einen blassblauen BH mit passendem Slip enthüllt; die Strapse und die Strümpfe, die sie so sehr liebt.

Die Haare, der Mund, die Schuhe, die Titten und die Muschi sind nicht länger wichtig. Wenn sie zum ersten Mal vor einem Liebhaber steht – und es gibt immer nur

erste Male; erste und zugleich letzte Male –, will sie sich am liebsten hinter ihren Händen verstecken. Sie möchte im Dunkeln vögeln, damit nichts existiert außer Hitze, Duft und Berührungen. Damit sie darin aufgehen kann und sie ihre Narben nicht sehen müssen.

Aber Männern ist das egal. Das versteht sie. Zu dem Zeitpunkt, zu dem sie nackt vor ihnen steht, sind ihre Schwänze steif und ihre Münder hungrig. Sie sehen nur Kurven und Haut, sonst nichts. Deshalb versteckt sie sich auch nie, egal, wie sehr sie es möchte. Sie steht nackt im Licht, obwohl sie die Dunkelheit vorzieht, weil sie die kritischen Blicke verdient hat und auf eine verdrehte Art die Qualen liebt, die diese mit sich bringen.

Glenn küsst sie durch die Spitze. Er erschauert, seine Hände umfassen ihren Hintern und ziehen sie näher zu sich. Eine gleitet nach vorne, um ihren Slip zur Seite zu schieben, damit seine Zunge ihre Klit findet. Er weiß, was er tut. Es ist gut, verdammt, es ist so unglaublich gut, dass ihre Finger sich in seinen Haaren vergraben, bevor sie es bemerkt. Ihre Hüften drängen sich ihm entgegen. Er saugt sanft an ihrem geschwollenen Fleisch.

Dann schaut er zu ihr auf.

Sein Mund ist feucht, die Augen glänzen. Da ist dieses Verlangen, das sie die ganze Zeit sehen wollte – zusammen mit der Schuld, die sie in seinen Küssen geschmeckt hat. Er schluckt sichtbar. „Maria, ich ...“

„Psssst.“ Ihre Finger krampfen sich noch einmal kurz in seine Haare, bevor sie den Griff löst und ihm über den Kopf und die Wange streichelt. „Ist gut. Niemand wird je davon erfahren.“

Gut, Gott wird es wissen, aber das behält Stella für sich. Sie glaubt nicht an Gott, und wenn Glenn das tut, ist das etwas, das er alleine mit seinem Schöpfer ausmachen muss. Glenn erschauert erneut und presst seine Wange an ihren Schenkel, während seine Finger sich in ihren Hintern graben. Sein Atem ist heiß durch den Stoff ihres Slips. Seine Zunge ist feucht. Seine Zähne drücken gegen ihre Haut, und sie wappnet sich gegen den Schmerz. Doch er beißt nicht. Sie ist ein wenig enttäuscht.

Sie hat ein paar Versuche benötigt, um herauszufinden, dass man den Slip am besten über die Strapse zieht, sodass man ihn leicht ausziehen kann, ohne sich vorher der Strümpfe entledigen zu müssen. Das macht es auch wesentlich einfacher an Orten zu vögeln, an denen es wichtig ist, den Großteil der Kleidung anzubehalten.

Glenns Finger haken sich unter die Spitze und ziehen das Höschen über ihre Hüften und Schenkel nach unten. Sie tritt aus ihm heraus, und Glenn drückt sie mit den Händen sanft nach hinten, bis sie auf der Bettkante sitzt. Immer noch kniend, öffnet er sie mit den Daumen und findet ihre Klit mit Lippen und Zunge. Oh Gott, seine Zähne. Wieder beißt er nicht, doch der Druck reicht, dass ihre Muskeln sich anspannen.

Stella öffnet sich ihm, spreizt die Beine. Eines legt sie ihm über die Schulter, zieht ihn näher heran. Ihre Hüften bewegen sich unter seinem Mund. Ab und zu beißt sie sich auf die Zunge, um nicht aufzuschreien, aber als er einen Finger in sie hineingleiten lässt, stößt sie einen Schrei aus und bedeckt ihre Augen mit der Hand.

Ihre Lust ist eine Sprungfeder, die sich immer enger zusammenzieht. Ihre Welt wird kleiner, konzentriert sich ganz auf die Fertigkeit von Glenns Mund und Fingern. Obwohl sie unter ihm zuckt und sich windet, behält er sein gleichmäßiges, beinahe aufreizendes Tempo bei. Sie schwebt nah am Orgasmus, und er macht immer weiter, bis sie schließlich mit zittriger Stimme fleht.

„Bitte. Oh bitte ... bitte, bitte, bitte ...“

Sie ist blind vor Verlangen, aber nicht taub. Sie hört, wie er scharf den Atem einzieht, und fühlt es zwischen ihren Beinen. Dann endlich bewegt sich seine Zunge im Gleichtakt mit seinen stoßenden Fingern. Stella stürzt mit voller Wucht in den Abgrund. Ihr Orgasmus ist brutal. Er bricht sie auf, lässt sie keuchend und ermattet zurück. Sie blinzelt die Sterne vor ihren Augen fort.

Glenn ist immer noch vollständig angezogen. Nun steht er auf und setzt sich neben sie aufs Bett, ohne sie zu berühren. Er sagt nichts. Stella findet ihren Atem wieder und drückt sich auf einen Ellbogen hoch, um ihn anzusehen. Sein Kopf ist gesenkt, die Schultern leicht zusammengesackt.

„Ich war mal verheiratet“, sagt er. „Wir sind geschieden. Und mit meiner Arbeit ist es schwer ... jemanden zu finden ... Mich zu verabreden ist beinahe unmöglich. Es ... es tut mir leid.“

Sie wollte ihn zwar widerstrebend, aber nicht bereuend. „Bitte, das muss es nicht. Mir tut es nicht leid.“

Sein Lächeln ist schwach, aber ehrlich. „Wärst du gekränkt, wenn ich mich bei dir bedanke?“

Stella lacht leise. Schüttelt den Kopf. „Nein. Natürlich nicht. Aber ich müsste mich eher bei dir bedanken.“

Als sie eine Hand auf seinen Oberschenkel legt, spannen sich seine Muskeln an. Sie schiebt sie ein wenig nach oben, und er legt seine darauf. Sie lässt sich von ihm aufhalten.

„Ich könnte den Gefallen erwidern“, sagt sie und stellt sich schon vor, wie er sich in ihr anfühlt.

Aber Glenn schüttelt den Kopf. „Das hat gereicht.“

„Aber ich ...“ Sie hält inne, versteht auf einmal, was er sagen will, und möchte nicht, dass er sich schlecht fühlt.

Glenn wirkt ein wenig peinlich berührt, aber nicht sehr. „Es ist lange her. Und du ... Du bist sehr sexy.“

Er lässt seinen Blick so eindringlich über ihren Körper gleiten, dass sie, als er ihr schließlich in die Augen schaut, ganz erhitze Wangen hat. Erneut will sie sich bedecken, entscheidet sich aber für ein weiteres Dankeschön. Als er sich vorbeugt, um sie zu küssen, legt Stella beide Hände an seine Wangen und hält ihn so an ihrem Mund fest. Dann umarmt sie ihn. Seine Hände streichen über ihren Rücken, bevor er sie loslässt.

Er bittet nicht darum, bleiben zu dürfen, und das ist gut, denn so muss sie sich nicht überlegen, wie sie ihn später loswird. Als er fort ist, steigt Stella unter die Dusche und öffnet ihren Mund dem Strahl, um seinen Geschmack wegzuspülen. Eines Tages, denkt sie, wird mich vielleicht ein Fremder, den ich verführe, nach den Narben fragen. Und eines Tages werde ich es ihm vielleicht erzählen.